



Sondernummer

Würzburger

Hospiz-Brief

Nr. 28

Gemeinsames Mitteilungsblatt von Hospizverein Würzburg e.V.
und Förderkreis Hospiz Würzburg e.V.

1/2002

An **G**
| **r**
| **e**
| **n**
| **n**
| **e**
| **n**
| **h**
stoßen

10 Jahre Hospizverein Würzburg e.V.

18. Bayerischer Hospiztag in Würzburg

Dokumentation

Erinnerungen an die Anfänge

Brigitte Maria Müller

Liebe Hospizfreundinnen,
liebe Hospizfreunde!

Es freut mich sehr, dass ich mich mit Ihnen heute Abend an die Anfänge unserer Initiative erinnern darf - an die Vereinsgründung und an einiges von dem, was uns damals bewegte und sich schließlich auch verwirklichen ließ. Wie hat alles angefangen?



Jeder von uns Gründungsmitgliedern fand über jeweils andere Erfahrungen zu Hospiz. Für mich spannt sich der Bogen zurück bis in die 80er Jahre, als ich im Frühjahr 1988 in der Main-Post einen Artikel über die damalige Präsidentin der Deutschen Hospizhilfe, Renate Wiedemann, las. Hospiz - das war die Antwort auf die erschütternden Berichte vom sozialen Tod in Schmerzen, in Einsamkeit und Verzweiflung, dem die damalige Gesellschaft für Humanes Sterben - unter den Machenschaften des Herrn Adtrott und mit Unterstützung von Prof. Hackethal - mit Zyankali zu begegnen versuchte.

Hospiz! Damit war plötzlich das ins

Wort gebracht, was mich seit dem Sterben meiner alleinstehenden, ehemaligen Gesangslehrerin so tief bewegte. Ängstliche Mitbewohner eines großen Mietshauses hatten mich angerufen, weil der Arzt ausblieb und niemand den Mut hatte, die Wohnung einer Sterbenden zu betreten. Auch ich war gänzlich unerfahren. Voller Herzklopfen betrat ich die Wohnung und wurde von einer Sterbenden sehnlichst erwartet. Ich konnte nicht viel tun, nur kleine Wünsche erfüllen. Ich blieb einfach da. So wurde ich alleinige Zeugin eines friedvollen Übergangs vom Leben zum Tod. Von diesem Moment an spürte ich in mir eine lastende Verantwortung, niemanden in meiner Reichweite ungewollt einsam sterben zu lassen - über das Umfeld meiner eigenen Familie und meiner Freunde hinaus.

Erinnerung an die Anfänge

Ich rief Renate Wiedemann spontan in Hamburg an und sie sagte mir, dass es im Umkreis meiner Stadt noch keine Hospizbewegung gab. Trotz ständiger Suche erfuhr ich erst im Frühjahr 1991 von fünf Gleichgesinnten. Wir trafen uns. Und bei unserer zweiten Zusammenkunft am 1. Mai in meiner Wohnung waren wir schon neun. Unter anderen hatten die Missionshelferinnen ihre hochgeschätzte Psychotherapeutin, Frau Helga Strätling-Tölle, mitgebracht.

Es wurde auch versucht uns zu entmutigen, indem auf das fehlende Geld verwiesen wurde. Trotzdem blieben wir entschlossen, weiterzumachen.

Wir wollten auch alle diejenigen zu unserem nächsten Treffen am 6.4.1991 im Haus St. Michael der Gemeinschaft der Missionshelferinnen einladen, die von derselben Vi-

sion getragen und bereit waren, einen Teil ihrer Freizeit unentgeltlich einzubringen - also engagierte Personen, die aus unterschiedlichen Gründen oder auch aus beruflichem und fachlichem Anlass die gute Idee mit uns weiterverfolgen wollten. Dabei halfen uns die Würzburger Medien. Damals kamen viele, auch Ritaschwestern mit ihren Erfahrungen in Familienpflege und Sozialstation. Und die Ritaschwestern sind bis heute eine tragende Säule unserer Würzburger Hospizbewegung geblieben. Ihre und der Missionshelferinnen Gastfreundschaft und ihre Bereitwilligkeit, uns z.B. mit Räumen unentgeltlich zu helfen, müssen an dieser Stelle mit besonderem Dank hervorgehoben werden.

Schon im September 1991 kamen wir dann ziemlich schnell zu der Überzeugung, dass eine Vereinsgründung unausweichlich war. Denn viele von uns waren nicht bereit, ihre Fähigkeiten in die bestehenden Strukturen der etablierten Institutionen einzubringen. Wichtig war uns auch die Unabhängigkeit von finanziellen Zuschüssen. Wir wollten unter allen Umständen Abhängigkeiten und Einflussnahmen vermeiden. Wir waren von vornherein nicht willens, in einer Bring-Schuld und unter Leistungsdruck zu stehen. Leistungsdenken, das sich etwa in Zählen von geleisteten Stunden ausdrücken ließ, konnte der Qualität einer Sterbebegleitung nur im Wege stehen. Das Wie - die Qualität der Zeit am Bett des Sterbenden oder im Umgang mit Trauernden - ist wichtiger als die abgeleistete Menge Zeit, so Helga Strätling-Tölle.

Ringens um die Satzung

Unter solchen Voraussetzungen begann das Ringen um die Satzung. Ein überaus wichtiger Punkt war

dabei die Festlegung der Ehrenamtlichkeit - auch für zukünftige Ausbilder und Supervisoren. Das hieß: keine Geschenke annehmen, die anfallenden Unkosten selbst tragen und berufliche finanzielle Verquikungen mit der Hospizarbeit vermeiden! Des weiteren die Festlegung, dass niemand Mitglied des Vereins sein muss, um uns in Anspruch zu nehmen. Und wir schlossen Spenden aus, die in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Begleitung stehen würden.

Gründung des Hospizvereins

Am 19. November 1991 gründeten wir dann in den Greisinghäusern den Hospizverein Würzburg e.V.. Frau Denzler-Labisch und ihr Mann leisteten uns dabei wichtige Hilfen. Frau Denzler-Labisch vom Hospizverein Bamberg hatte uns schon im Vorfeld durch Telefonate und einen Vortrag wichtige Hinweise gegeben. Gerade heute Abend bietet sich ein schöner Anlaß, ihr dafür noch einmal zu danken.

Durch die Vereinsgründung wurden wir ein ernstzunehmender Partner für Krankenhäuser und Sozialstationen. Das erste Mitteilungsblatt Hospizverein Würzburg e.V. erschien noch im Dezember 1991. Von da an machten wir kontinuierliche Angebote - wie z.B. Hospiztreffen und die vierzehntägige Trauerarbeit. Frau Helga Strätling-Tölle gründete die Gruppe „Trauern und Trösten“.

Schon ab Januar 1992 wurde ein Hospiztelefon mit eigenem Anschluß installiert - zunächst noch in meiner Wohnung. Und ich erinnere mich noch genau an den Tag, als wieder einmal unsere Wohnung voller Kinder war. Die Kammermusikgruppe meiner Tochter hatte geprobt und die abholenden Eltern standen mit weite-

ren Sprösslingen unter der Haustüre - als das Hospiztelefon klingelte und die Teilnehmerin am anderen Ende sagte: „Bleiben Sie bitte dran! Soeben stirbt meine Mutter, und ich bin ganz allein mit ihr zuhause.“

Es muß nicht eigens erwähnt werden, dass auch jede einzelne von uns im Vorstand unseres neu gegründeten Vereins ganz selbstverständlich eine Begleitung übernahm oder zumindest für eine ankommende Begleitung zur Verfügung stand. Und es gab wahrhaftig viel zu tun. So wurden Ausbildungskonzepte von Dr. Heidi Silbernagl und Helga Strätling-Tölle erarbeitet. Und diese beiden führten auch unsere Schulungen durch. Es war eine einzigartige Atmosphäre des Aufbruchs. Und die Euphorie war groß, als die ersten 22 Hospizhelfer und -helferinnen bei einer Feier im Haus St. Michael ihre Zertifikate entgegennehmen konnten.

Aber in unserer Stadt gab es auch Mißtrauen, Ablehnung, Verdächtigungen.

Öffentlichkeitsarbeit

Im Übrigen war unsere Öffentlichkeitsarbeit nicht nur gefragt bei großen Institutionen, wie bei den Kirchen, in den Kommunen oder an der Universität. Sondern auch viele kleinere Gruppierungen interessierten sich dafür - bis hinaus in die Region um Würzburg.

Regionalgruppen

Auch Menschen aus den Regionen um Würzburg meldeten sich bei unserer Hospizhelferschulung an und wurden bei uns ausgebildet. Sie leisten bis heute als Regionalgruppen des Hospizvereins Würzburg in den Bereichen Kitzingen, Lohr / Gemünden, Volkach / Gerolzhofen und

Wertheim die Hospizarbeit. Die gemeinsame Zentrale in Würzburg hat sich bewährt, um nicht unnötig Zeit für Organisation und Verwaltung aufbringen zu müssen. Alle aktiven Mitglieder waren ja überwiegend berufstätig oder in Familienpflichten eingebunden.

Einige von uns erhielten damals deswegen eine eigene Multiplikatorausbildung. Weitere Angebote über die Ausbildungen hinaus konnten wir in Zusammenarbeit mit den Bildungshäusern und sogar mit einem Kino machen. Dabei fällt mir unsere Themenreihe „Sterben, Tod und Trauer in den Weltreligionen“ ein, die wir mit dem Rudolf - Alexander - Schröder - Haus durchführten. Und besonders hervorheben muß ich ein Referat aus einer großen, gut besuchten Veranstaltung „Der Arzt und das Sterben“ von Dr. Heidi Silbernagl in der Domschule. Dr. Heidi Silbernagl schuf und pflegte zudem die Verbindungen unseres Hospizvereins zu den Ärzten in der Stadt und in den Kliniken. Auch ihr Lichtbildervortrag - „Zeugnisse von Tod und Sterben in der Kunst des 20. Jahrhunderts“ - bleibt unvergessen.



In diesem Haus der Rita-Schwestern in der Friedrich-Spee-Straße war das erste Hospizbüro

Damals fanden die Vorstandssitzungen immer noch in meiner Wohnung statt - obwohl das Hospiztele-

Förderkreis Hospiz

fon bereits in einem unentgeltlich überlassenen Raum in der Sozialstation der Rita-Schwestern untergebracht war.

Hospizzentrale

Es war klar, dass wir eine Zentrale brauchten - und diese möglichst in der Stadtmitte, um gut erreichbar zu sein, aber auch, um unsere Anliegen schneller und dichter in der Stadt zugänglich zu machen. Unsere Mitgliedsbeiträge waren absichtlich niedrig. Zu niedrig, um die notwendig gewordene Zentrale zu realisieren! Doch es kamen immer mehr Spenden. So konnten wir im September 1994 Räume von der Stiftung Bürgerspital günstig in der Handgasse 10 anmieten. Die Räume wurden von unseren Mitgliedern kostenlos instandgesetzt. Und sie spendeten Möbel für die Einrichtung. Ein Computer wurde angeschafft, unsere Daten eingespeichert, um meinen privaten Computer zu entlasten.



Büroteam / Einsatzteam

Von nun an gab es feste Bürozeiten - und daraus folgend bildete sich ein Büroteam.

Meistens koordinierte bis dahin Schwester Rita-Maria Käß die Anfragen nach einer Begleitung. Sie

fuhr oft zu den betroffenen Menschen hin, schlug die passenden Hospizhelferinnen und -helfer vor. Manchmal blieb sie aber auch gleich selbst dabei, wenn es darum ging, noch rechtzeitig Hilfe zu bringen.

Sie etablierte schließlich das Einsatzteam. Und sie war es dann auch, die uns die Sommerfeste einmal im Jahr in den Räumen der Rita-Schwestern ermöglichte und mit vorbereitete.

Förderkreis Hospiz

Allmählich wurden wir sehr viel professioneller. Aber da gab es noch von Anfang an die Vision von einem kleinen stationären Hospiz oder Refugium. Die wurde wieder lebendig, als immer häufiger größere Spendenbeträge - teils sogar anonym - zu verbuchen waren. Die Bemühungen um eine Stiftung mit 100.000 DM Startkapital für ein zukünftiges Projekt scheiterten an der Genehmigung durch das Bayerische Staatsministerium. Damit war dieses Geld verloren.

Aber diese Verweigerung brachte mich auf die Idee, herausragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu einem Treffen einzuladen. Und tatsächlich fanden sich damals die 14 dafür ausgespähnten und eingeladenen Personen - trotz ihrer vollen Terminkalender - ein, und wir gründeten den Förderkreis Hospiz Würzburg e.V.. Wer im Oktober 1995 in der Neubaukirche noch Platz fand, als sich dieser Kreis vorstellte, spürte dass sich die anwesenden Menschen tief von unserem Anliegen berühren ließen.

Ende 1995 zählten wir 446 Mitglieder, davon 145 ausgebildete Hospizhelferinnen und Hospizhelfer. Einige von ihnen stehen heute nicht

mehr aktiv dem Verein zur Verfügung. Ich weiß aber, dass sie ihre Fähigkeiten nach wie vor dort einsetzen, wo immer sie leben - in ihren Familien, bei Freunden und Nachbarn oder bei denen, die auf sie zukommen. Dies nehme ich nach wie vor auch für mich in Anspruch.



Reinhild Rath im Gespräch mit Dr. Schorn, dem früheren Oberpflegamtsdirektor der Stiftung Julius-Spital



Der Gartenpavillon des Julius-Spitals konnte die Festgäste am Jubiläumsabend des Hospizvereins kaum fassen



